

Vortrag gehalten am 19.03.2010 auf der Klausurtagung des Kirchenkreisvorstandes Ostholstein im Pastoralkolleg Ratzeburg

Propst Dr. Kramer zum Thema
„Gelitten unter Pontius Pilatus,
gekreuzigt, gestorben und begraben.“

Welche Bedeutung hat das Leiden und
Sterben Jesu
Christi für uns und unsere Arbeit?

Sie haben mich gebeten, mit Ihnen heute Abend einen kurzen Ausschnitt des Glaubensbekenntnisses gerade jetzt in der Passionszeit etwas näher ins Auge zu nehmen, um ihn in seiner Bedeutung für uns als Einzelne wie als Kirche neu zu verstehen und zu gewinnen: „Gelitten unter Pontius Pilatus, gekreuzigt, gestorben und begraben. Hinab gestiegen in das Reich ‚des Todes‘.“

„Ich bin gespannt“, so der 16-jährige Sohn am Karfreitagmorgen zu seinem Vater, der Pastor war, „wie du heute die Pleite von damals erklären wirst. Wäre es denn nicht ehrlicher, einfach zuzugeben, dass Jesus gescheitert ist? Bei allem Respekt, aber das war's eben.“ Die Pleite von damals, sie hat ja ohne Frage Weltgeschichte geschrieben, und nicht rein zufällig ist das Kreuz zum Kernsymbol christlicher Existenz geworden, nicht umsonst haben Christen zu allen Zeiten das Kreuz nicht als Signal des Scheiterns und der Verzweiflung, sondern als Fanal der Hoffnung und der Zukunft auf die Grabstätten ihrer Verstorbenen gesetzt. Doch die Zeiten scheinen sich zu ändern: Früher, gerade in voniviegend evangelisch geprägten Landstrichen war klar: Der Karfreitag wurde als der höchste evangelische, christliche Feiertag begangen. Die Kirchen waren voll wie heute höchstens am Heiligabend. Gottesdienstbesucher ahnten etwas von der Tiefendimension dieses Geschehens dort draußen vor den Toren der Stadt, auf jenem Hügel mit dem Namen: Schädelstätte, Golgatha. Das hat sich anscheinend grundlegend geändert. Mit dem Karfreitag kann kaum noch einer substantiell etwas anfangen. Die berechnete Frage: Weil er sich nicht kommerzialisieren lässt, nicht wirtschaftlich in bares Geld umsetzen, wie das Weihnachtsfest, bedingt auch noch das Osterfest? Weil es nichts zu feiern gibt, auf den ersten Blick zumindest nicht, und was nicht schnell, eingängig und unmittelbar

transparent gemacht werden kann, ist in einer medienorientierten Welt schwer zugänglich, wenig attraktiv? Weil Leiden, Sterben, Tod vom modernen, am Leben orientierten Menschen lieber ausgeklammert wird, als gerade all diesem sehr bewusst ins Auge zu sehen? Weil Schuld, Versöhnung, Sünde, noch dazu im Horizont Gottes, nicht mehr Themen sind, auf die Zeitgenossen noch anzusprechen sind? Also lassen wir auch als Kirche lieber das Kreuz Kreuz sein, versuchen uns an modernen Deutungsmustern, die auf dem Markt der Möglichkeiten eine höhere Akzeptanz und Aufmerksamkeit versprechen?

Der Philosoph und als Pessimist bekannt gewordene Schopenhauer, der bereits gegen Ende des 19. Jahrhunderts das Lebensgefühl der Moderne beziehungsweise Postmoderne aufspürte und schonungslos auf den Punkt brachte, er formulierte unter der Überschrift: „Gespräch Anno 33.“

A: „Wissen Sie schon das Neueste?“

B: „Nein! Was ist denn passiert?“

A: „Die Welt ist erlöst.“

B: „Was Sie nicht sagen?“

A: „Ja, der liebe Gott hat Menschengestalt angenommen und sich in Jerusalem hinrichten lassen. Dadurch ist nun die Welt erlöst und der Teufel geprellt.“

B: „Ei, das ist ja äußerst charmant.“

Man hörte es, so Schopenhauer, und ging zur Tagesordnung über.

Der große spanische Maler und Surrealist Salvador Dali hat ein Riesenbild des Kreuzigungsgeschehens geschaffen. Dabei beherrscht das obere Dreiviertel des Bildes ein schwarzbräunlicher Hintergrund, der das ganze Bild ins Dunkel zieht. Der Betrachter schaut nicht in das Gesicht, sondern von oben auf das Kreuz in den Nacken des Gekreuzigten. Der Kopf ist nach vorne gekippt und hängt über den nach vorne abgesunkenen Leichnam. Es sieht gespenstisch aus - auf total schwarzem Hintergrund der in fast peinlicher Weise naturalistisch gemalte Leichnam in seiner Übergröße über der Welt. Aber dann im unteren Viertel des Bildes sieht man eine romantische, idyllische, harmlose Landschaft, einen tiefblauen See, Berge ringsherum, vorn am Strand ein Boot, zwei, drei Figuren stehen naiv, harmlos und verbrämt im Bild herum.



Auf der einen Seite die bewusst leblos dargestellte schreckliche Nacht der Gottesferne mit dem durchdringenden Schrei der Gottverlassenheit des Einen - und unten auf der anderen Seite die kleine Welt in scheinbarer Idylle, naiver Harmlosigkeit und Sentimentalität, so als gäbe es die Finsternis und Nacht des Gottesgerichtes nicht, die diese Idylle fast erschlägt. Die gewöhnliche kleinkarierte Bürgerlichkeit trotzts in ihrer blinden Naivität dem Außergewöhnlichen der Tat des Gottessohnes, so hat es Salvador Dalí für sich interpretiert und zu Papier, zu Bild, gebracht. Eine Diskrepanz, die ja gar nicht nur die Züge der Moderne, einer säkularisierten Welt des 21. Jahrhunderts beschreibt.

Sie alle erinnern sich: Eine der ältesten Karikaturen des Alten Rom, die wir kennen, ist ein Spottbild auf das Evangelium. Da hat ein römischer Soldat seinen christlichen Kameraden verspottet, indem er auf die Wand der Kasernenstube auf dem Palatin in Rom ein Kreuz kritzelt. An dem Kreuz hängt ein Mann mit einem Eselskopf. Daneben kniet einer mit betenden Händen. Und unter das Spottbild schrieb der Künstler, sprich der

Soldat im Blick auf seinen Kameraden, der Christ geworden war, voller Unverständnis: „Alexamenos betet seinen Gott an.“

Der Spott, die Infragestellung des Kreuzesgeschehens, hat also ohne Frage eine lange, ehrwürdige Ahnenreihe aufzuweisen. Und gehen wir doch in medias res: Schon unter dem Kreuz - plump und derbe vom Pöbel: „Ist er Gottes Sohn, so steige er doch herab vom Kreuz und helfe sich selber" - beziehungsweise feinsinnig und überlegt von den damaligen Intellektuellen: „Halt, lasst sehen, ob Elia kommest" bis hin zu den Hohenpriestern, Ältesten und Schriftgelehrten.

In Klammern gesprochen: Eigentlich seltsam, dass das Evangelium und ganz besonders das Kreuzesgeschehen bis heute stets Gegenstand des Spotts gewesen ist; bei anderen Religionen ist das zumeist ein Tabu. Wenn ein Muslim gen Mekka gerichtet auf seinem Teppich niederkniet um sich mit erhobenen Armen zu Boden wirft, geht man ehfrüchtig vorüber. Wenn ein Eingeborener seinem Götzen das letzte Huhn opfert, in gewissem Sinne damit sein Letztes gibt, wird man dies ein wenig seltsam finden, aber selten lächerlich. Wer einen in Meditation versunkenen buddhistischen Mönch beobachtet, wird sich über seinen etwas verklärten Blick vielleicht wundern, aber nicht darüber spotten. Das tut man nicht. Wenn aber jemand sich zum gekreuzigten Sohn Gottes bekennt, dann fehlen selten lächerlich machende Bemerkungen! Doch neben den Vielen unter dem Kreuz gab es dann ja auch noch jenen Hauptmann, der zutiefst beeindruckt, mit einem Stammeln auf den Lippen jene Worte bekennd über die Lippen bringt: „Wahrlich, dieser ist Gottes Sohn gewesen.“ Und ein Christian Fürchtegott Gellert, um nur einen der vielen Liederdichter unseres Gesangbuches zu zitieren, er formuliert: „Seh' ich das Kreuz den Klugen dieser Erden ein Ärgernis und eine Torheit werden, so sei's doch mir trotz allen frechen Spotten die Weisheit Gottes.“

Doch bin ich damit eigentlich schon zwei Schritte zu weit gegangen. Ich bin ja gebeten worden, über diese speziellen Worte des Apostolischen Glaubensbekenntnisses mit Ihnen ins Gespräch zu kommen, da ich im

Moment in unserer Neustädter Gemeinde eine Reihe von 8 - 10 Gesprächsabenden über das Apostolikum halte, gleichsam im Stil einer Volkshochschulreihe, vielleicht können Sie sagen: ein Volkshochschulangebot der Vergewisserung grundsätzlicher Inhalte christlicher Weitsicht. Eines der größten Probleme unserer Tage scheint mir ja zu sein, dass jeder meint über den Glauben der Christen gewichtig mitreden zu können, ohne überhaupt sozusagen das kleine Einmaleins sich einmal näher zu Gemüte gezogen zu haben. Nun weiß jeder, dass er, wenn er das Einmaleins nicht beherrscht, kaum je den Satz des Pythagoras verstehen wird, geschweige denn auch nur ansatzweise etwas von der Quadratur des Kreises begreifen wird oder die Schönheiten der Mathematik nachvollziehen kann, um sich dann daran zu erfreuen, aber im christlichen Glauben meint jeder gleich unbedingt Fachmann sein zu können. Da braucht es ja nicht gleich so zu sein wie im Religionsunterricht der 8. oder 9. Klasse im Gymnasium Oldenburg, wo einer auf die Frage, wer denn nun Adam und Eva waren, allen Ernstes antwortete: „Adam und Eva, das waren doch die Eltern, jenes Jesuskindes, das man da im Schilf gefunden hat!“

Ich muss wissen, wovon ich rede und worum es geht, will ich verstehen, was christliches Leben bedeutet. Und da ist es, so meine ich, nicht ganz unwichtig, was denn die Christen als Gravissima ihres Glaubens und zwar schon von Anfang an gesehen haben. Und da sind wir sehr schnell beim so genannten Apostolischen Glaubensbekenntnis. In Kurzform nämlich haben die Christen sozusagen die Fundamente ihres Glaubens auf den Punkt gebracht, sozusagen die Gravissima, das, was den Christen der ersten Jahrhunderte absolut zentral war. Da hätte sicher vieles Andere auch noch gesagt werden können - das sehen wir zum Beispiel daran, dass vom ganzen Leben Jesu, und das war ja das Zentrale, das Christen zu Christen werden ließ, wofür sie Verfolgung in Kauf nahmen, bereit waren, ihr Leben zu lassen, zu Märtyrern zu werden, ‚Zeugen‘ zu sein, ja dass das ganze Leben Jesu praktisch auf ein Minimum beschränkt wurde: Geboren von der Jungfrau Maria, gelitten unter Pontius Pilatus, gekreuzigt, gestorben und begraben.“

Vom Leben Jesu sonst nichts, keine Wundergeschichten, keine Gleichniserzählungen, nichts vom Bergprediger und seiner Ethik, nichts von seiner Lehre, wie gesagt ein Minimum, aber genau dieses war ihnen wichtig. Krippe und Kreuz, die waren für sie entscheidend.

Man könnte fortfahren: die ganzen Paulusbriefe, die Rechtfertigungslehre, die Lehre von der Gnade, von Gemeinde und Diaspora, nichts: aber Auferstehung der Toten, Vergebung der Sünden, Gemeinschaft der Heiligen, ohne das sollte und durfte es nicht gehen. Es geht also nicht um ein Kompendium christlicher Lehre, nicht um ein Spezialtraktat für die armen Neuheiden und die skeptischen Intellektuellen, sondern um den Kern, nicht um die Schale. Hier musste Farbe bekannt werden, hier ist das, was uns unbedingt angeht, hier geht es um die Sache an sich. Darüber war man sich unter den Christen, die das Glaubensbekenntnis formulierten, einig.

Bekenntnis bedeutet im antiken Griechisch: (homologia) „Übereinkunft, Vertrag“. Das heißt es ist für beide Seiten gültig. Bekenntnis sollte für die Christen damals seinem Grundverständnis nach nicht einseitig menschlich sein, sondern beinhaltet immer zugleich, so ist es gedacht, Gottes Bekenntnis zu uns. Es geht also nicht in erster Linie um ein Festhalten an einem bestimmten Dogma als vielmehr um ein eindeutiges Bekennen zum Herrn in Zeiten der Verfolgung und Anfechtung, es soll die einmal erkannte Beziehung zu Gott festmachen. Es bedeutet vom griechischen Wort etwas, das man nie wieder hergeben möchte, weil man es unter Mühen erworben hat.

Der es spricht, wird aufgefordert, sich an das zu klammern, was man für gut und wichtig erkannt hat. Deshalb hatte das Bekenntnis auch bei der Taufe seinen Urplatz, seinen Sitz im Leben.

Das Urbekenntnis ‚Christos kurios: Jesus, der Herr‘, war sozusagen die Grundaussage. Später ging der Taufe ein so genannter Taufunterricht voraus und eine kurze Grundeinweisung in die Fundamente des Glaubens. Aus den an den Täufling gerichteten Fragen

entstand das Taufbekenntnis, seine älteste Gestalt war wie gesagt ein Christusbekenntnis, später war es trinitarisch, bereits um 150 nach Christus schon in der heutigen Form vorhanden, noch etwas verkürzt,.

Bereits zwischen 160 - 180 nach Christus wurde dieses Urtaufbekenntnis zur apostolischen Wahrheitsregel oder Kanon des Glaubens erhoben, und damit stand es jenseits jeder Diskussion. Es ist in Rom in der Auseinandersetzung mit den Irrlehren des Marcion (Gnostik) und des Valentinus (Neuplatoniker) entstanden, und von dort hat es sich in allen abendländischen Provinzen als Taufbekenntnis von allgemeiner Gültigkeit durchgesetzt. Es war auch ein erster Ansatz zur Fixierung erster allgemein gültiger Glaubensaussagen, begründete Christologie und Trinitätslehre.

Vom Leben Jesu ging es, so sagte ich, um Kreuz und Auferstehung, interessanterweise. Das schien dann wohl zumindest für die Christen der ersten Jahrhunderte das Zentrum zu sein. Es war es ohne Frage auch für die Schreiber der vier Evangelien, die ja von den Theologen nicht zu Unrecht als „Passionsgeschichten mit etwas längerer Einleitung“ bezeichnet wurden. Und dass das Kreuzesgeschehen im Zentrum der sich ausbreitenden christlichen Religion stand, machte ja auch und vor allem ein Paulus deutlich mit seinem: „Ich will nichts unter euch wissen als Christus, den Gekreuzigten“ beziehungsweise „Das Wort vom Kreuz ist eine Torheit denen, die verloren gehen, uns aber, die wir gerettet werden, ist's eine Gotteskraft“. Und wenige Verse später: „Denn die Juden fordern Zeichen, und die Griechen fragen nach Weisheit, wir aber predigen den gekreuzigten Christus, den Juden ein Ärgernis und den Griechen eine Torheit.“

Und ohne Frage beruht auch das Fundament unseres lutherischen Glaubens entscheidend auf der so genannten theologia crucis, der Theologie des Kreuzes. Lassen Sie mich nur exemplarisch aus der wohl grundlegendsten Schrift Luthers in der intellektuellen Auseinandersetzung mit der damals herrschenden katholischen Theologie, der Heidelberger Disputation vom Mai 1518, also einem halben Jahr nach den 95 Thesen, zitieren. (Geistesge-

schichtlich lag hier der Durchbruch zur Rechtfertigungslehre beziehungsweise der Bruch mit der damals herrschenden Theologie katholisch-mittelalterlicher Konvenienz.) Ich zitiere:

These 18: „Es steht fest, dass ein Mensch alle Hoffnung auf sich selbst aufgeben muss, um geeignet zu sein, die Gnade Christi zu erlangen. “Und er ergänzt: Thesen 19 und 20: „Der ist nicht wert, ein Theologe zu heißen, der Gottes unsichtbares Wesen durch das Geschaffene erkennt und erblickt, sondern nur der, der Gottes sichtbares und den Menschen zugewandtes Wesen durch Leiden und Kreuz erblickt und erkennt.“ In der Begründung schreibt er: „Daher genügt oder nützt es keinem schon, Gott in seiner Herrlichkeit und Majestät zu erkennen, wenn er ihn nicht zugleich in der Niedrigkeit und Schande des Kreuzes erkennt. In Christus, dem Gekreuzigten, liegt die wahre Theologie und Erkennbarkeit.“

Schließlich These 21: „Der Theologe des Kreuzes nennt die Dinge beim rechten Namen. Gott lässt sich nur in Leiden und Kreuz finden.“ Und in These 24 endet er. „Der Mensch missbraucht ohne die Theologie des Kreuzes die besten Dinge auf schlechteste.“ Wir müssen also, um an den Kern christlicher Lehre heranzukommen, unbedingt dieses Kernstück des heutigen Abends aus dem Apostolikum näher bedenken: „Gelitten unter Pontius Pilatus, gekreuzigt, gestorben.“

Bevor ich ein wenig tiefer einsteige - und natürlich lässt sich dieses Kernstück der Rechtfertigungslehre nur skizzieren, ein ganzes Semester wäre mindestens erforderlich, um die wichtigsten Linien weiter durchzuziehen - möchte ich, dass wir anhand einiger Fragen erst einmal miteinander ins Gespräch kommen. Ich habe einige Fragen einmal zu Papier gebracht. (ca. 20 Minuten)

1. Was verbinden Sie für sich mit dem Symbol des Kreuzes?

2. Warum wird Ihres Erachtens die Pointe des Lebens Jesu im apostolischen Glaubensbekenntnis zusammengefasst mit den Worten:

Gelitten, gekreuzigt, gestorben und begraben?

3. Was hat Ihres Erachtens Salvador Dali beim Malen seiner Kreuzigungsdarstellung bewegt?

4. Kennen Sie Situationen, in denen Ihnen Gott zum großen Fragezeichen wird und solche, in denen Sie zwischen Gott und sich einen scheinbar unüberbrückbaren Graben empfinden?

5. Warum ist Ihres Erachtens das Wort vom leidenden Gottesknecht aus Jesaja 53 das meist zitierte Wort im Neuen Testament?

6. Welches Passionslied bedeutet Ihnen am meisten?

7. Was meint Martin Luther, wenn er im Blick auf die Kreuzigung Jesu vom ‚Seligen Tausch‘ spricht? Was bedeutet Ihnen diese Aussage?

8. Warum verliert Ihres Erachtens der Karfreitag gesellschaftlich zunehmend an Bedeutung?

9. Warum ist für Ihr Empfinden der Karfreitag Voraussetzung, um Ostern richtig feiern zu können?

2. Teil: „Ich habe nichts gegen das Sterben.“, so der bekannte Hollywoodregisseur Woody Allen. „Ich möchte nur nicht dabei sein, wenn es passiert.“ In unserer sich zur Spaß- und Erlebniskultur hin entwickelnden Gesellschaft ist i. A. Leiden und Sterben ein Fremdkörper. Man möchte es sich vom Leib halten. Wen kann es da wundern, dass das Christsein, das ja in nuce immer wieder das Leiden und Sterben ihres Herrn thematisiert, nicht gerade Hochkonjunktur hat. Wer zum Beispiel in unsere Neustädter Stadtkirche tritt, dessen Blick fällt zu allererst auf das große Triumphkreuz, der gekreuzigte Christus im Mittelpunkt. Ebenso der Altar von 1643 von Zacharias Hübener, im Mittelpunkt das Kreuzigungsgeschehen, und unter dem Kreuz kniet neben den Jüngern und Aposteln sowie den Propheten des Alten Bundes eben dieser

Zacharias Hübener, der genau dort unter dem Kreuz seinen Platz haben wollte. Ebenso die Kanzel aus dem frühen 16. Jahrhundert, im Mittelpunkt die drei Kreuze von Golgatha, ja im Blick auf die Epitaphen und die sonstigen Schmuckdarstellungen der Kirche muss man geradezu als Generalthema feststellen: Menschen unter dem Kreuz.

Wir kommen nicht darum herum: Es gibt ohne Frage viele Facetten christlicher Lebensexistenz, eine großartige Ethik - Stichwort Zehn Gebote mit ihrer Radikalisierung in den richtungsweisenden Worten der Bergpredigt, beeindruckenden Gleichnisgeschichten, die Weltliteratur geworden sind: der Barmherzige Samariter, der Verlorene Sohn, die Arbeiter im Weinberg - der Kontrapunkt zu einer auf Erfolg und Leistung programmierten Gesellschaft - eine gradlinige, unanfechtbare, unzweideutige Person, die in vielen Belangen Vorbildfunktion aufweist, aber dann dieses in keiner Weise zu relativierende: „Sie haben ihn gekreuzigt, draußen vor dem Tor, verachtet, verspottet, zum Fluch gesetzt“: denn bereits in der Thora hieß es ja unumstößlich: „Verflucht ist der, der am Kreuz hängt.“ Und mit jenem Schrei der Gottverlassenheit aus Psalm 22 auf den Lippen starb er, der wie kein anderer aus der Nähe zu Gott seine Lebenskraft, seinen Auftrag erhielt. Um es zu untermauern, haben sie es im Aramäischen, der Muttersprache Jesu, zitiert, die Evangelisten: „Eli, eli, lama asabthani?“ „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ - Also Quintessenz: Wir müssen dem Geheimnis jenes Kreuzesgeschehens auf die Spur kommen, das eben kein göttlicher Fauxpas war, wollen wir diesem Mann aus Nazareth und damit der Tiefe christlicher Existenz auch nur ansatzweise gerecht werden.

„Gelitten unter Pontius Pilatus.“ Thieliicke schreibt einmal: „Wer so liebte wie Er, dem musste alles zum Leiden werden. Denn er konnte alles nur im Licht jenes einen Lebensthemas sehen: dass Gott den Menschen suchte und dass dieser Mensch sich nicht finden ließ, dass er alle seine Botschaften und Zeichen übersah und überhörte.“ Und nun war Er, Jesus von Nazareth, um den Preis seines Lebens auf diese Spur des Verlorenen angesetzt, das Geheimnis der

Inkarnation. Sein ganzes Lebensthema von der Krippe bis zum Kreuz: bedingungslose Annahme, hingebungsreiche Liebe. Und gleichzeitig in einem Atemzug: „Wir wollen diesen Menschen nicht!“ Vom: Sie hatten keinen Raum in der Herberge, über die Flucht nach Ägypten, bei seiner ersten Predigt in der Synagoge in Nazareth: „Sie standen auf und stießen ihn zur Stadt hinaus und führten ihn an den Abhang des Berges, auf dem die Stadt gebaut war, um ihn herabzustürzen“, bis hin zu jenem: „Die Füchse haben Gruben, die Vögel Nester, aber der Menschen Sohn hat nichts, wo er sein Haupt hinlege“, ja bis zu jenem: „Hinweg mit diesem, gib uns Barrabas frei“ und „Kreuzige, kreuzige IHN!“

Vor den Toren von Jerusalem bricht er in Tränen aus: „Wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne ihre Küken, aber ihr habt nicht gewollt.“ Oder schließlich im Garten Gethsemane, „unter Bitten, Tränen und Flehen“, wie es Sonntag im Predigttext von Hebräer 5, 7-9 heißt. Das ist sein Leiden: Wissend mit ansehen zu müssen, wie der, den man liebt, ahnungslos in sein Verderben rennt, wie er alle Warnungen überhört und das ihm entgegen geworfene rettende Seil nicht ergreift. Nietzsche schreibt in seinem Zarathustra: „Ihr leidet noch nicht genug; denn ihr littet noch nicht am Menschen.“ Und später: „Die Liebe zum Menschen ist Gottes Hölle.“ Das ist die Tiefe des Leidens Jesu: Das Allerbeste für den Menschen zu wollen und dennoch abgestoßen zu werden.

Und dann das Zweite, das schon zum Kreuzigungsgeschehen überleitet: der Schrei des Entsetzens am Kreuz, mit dem der 22. Psalm beginnt: „Eli, eli, lama asabthani?“ Dieser Schrei der Verzweiflung, mit dem er das Zerreißen jener einmaligen Harmonie zwischen ihm und seinem himmlischen Vater erfährt, dieser Harmonie, die geradezu charakteristisch für ihn von Beginn an war.

Bereits als 12-jähriger im Tempel: „Wisset ihr nicht, dass ich sein muss, was meines Vaters ist?“ Oder in der Bergpredigt: Die Propheten formulierten: „So spricht der Herr“ oder Ausspruch Jahwes, er aber im Namen seines Vaters: „Ich aber sage euch!“

Aber hier am Kreuz, die äußere Finsternis, ein deutliches Zeichen der Gottesferne: „Mein Gott, warum?“ Gott ist, so zumindest erfährt es Jesus, Gott ist aktiv in der Passion. Er handelt, indem er sein Ureigenes, eben jenen Jesus verlässt. Kein paradigmatisches Leiden, gleichsam Leiden in Reinkultur, nein: die Finsternis als Gottesgericht und sein Schrei als Ausdruck des Risses zwischen Gott und ihm. Das ist das Leiden, dem er unter Pontius Pilatus standhalten musste, jenem römischen Stadthalter, der, statt sich dem Anspruch und der Wahrheit jenes Gefangenen zu stellen, seine Hände in Unschuld wusch.

Theologen und Christen sahen darin die Allmacht der Sünde, dass sie nicht nur den Menschen von sich selbst und Gott entfernte, sondern den Vater dem Sohn entriss. Um den 22. Psalm zu zitieren: „Unsere Väter hofften auf dich, und da sie hofften, halfst du ihnen heraus. ‚Ich aber bin ein Wurm und kein Mensch, ein Spott der Leute und verachtet vom Volk. Sie teilen meine Kleider unter sich und werfen das Los um mein Gewand.“

Paul Gerhardt fasst es in die Worte. „Du nimmst auf deinen Rücken, die Lasten, die mich drücken viel schwerer als ein Stein. Du wirst ein Fluch, dagegen verehrt du mir den Segen, dein Schmerzen muss mein Labsal sein.“ Das meinte ja genau dieses: „Wie er geliebt hatte die Seinen, so liebte er sie bis ans Ende,“ denn das heißt ja Liebe, nicht irgendeine geheimnisvolle Gefühlsaufwallung, sondern sehr nüchtern und realistisch: für den anderen da sein bis zum Letzten, in seine Situation hineingehen und nichts für sich zurückbehalten, „Liebe, die nicht das Ihre sucht“, wie Paulus es später im Hohen Lied zum Ausdruck bringt. Und mit dieser Liebe anzutreten und dabei hoffnungslos allein gelassen zu werden, von den Menschen diesbezüglich verlacht, infragegestellt und abgeschoben zu werden, das ist Leiden.

Und Jesus leidet ja nicht nur unter dem, was die Menschen ihm antun: „Hinweg mit diesem, gib uns Barrabas frei“, nein, denn er musste, so sagt es Thieliicke einmal, „alles messen an dem, wozu sie eigentlich bestimmt waren. Denn“, so Thieliicke, „für sie alle hatte der Vater die Lichter zu Hause

angezündet, damit sie heimfinden sollten. Für sie alle war die Tafel gedeckt; sie sollten und durften Kinder im Hause des Vaters sein und trieben sich doch in der Fremde herum; sie waren lieber Knechte bei fremden Herren. Ihnen war das große Gut der Freiheit zudedacht, und sie verstrickten sich stattdessen in finsternen Leidenschaften. Sie nahmen die Heimat nicht in Anspruch, sondern blieben unbehaust und waren von Angst getrieben.“ Und weil Jesus diesen Abstand überblickte zwischen dem, wozu sie eigentlich bestimmt waren und dem Zustand, in dem sie sich de facto befanden, darum litt er an ihnen, nicht um seinet-, sondern um ihretwillen.

Jesus hatte es ja nie auf äußere Anerkennung abgesehen, nie auf den Jubel der Vielen, sondern auf das Herz des Einzelnen, und hier auf seinem Leidensweg erkennt er, dass der Mensch viel zu sehr mit sich selbst beschäftigt ist als dass er sich für ihn öffnen könnte oder wollte. Dies mag ein wenig verdeutlichen, was es heißt: „Gelitten unter Pontius Pilatus.“

„Gekreuzigt!“ Keine Frage, eine Liebe, die sich so sehr für den Anderen einsetzt, dass sie alles riskiert, selbst die gemeinste Ablehnung und den bittersten Spott, impliziert eine Wahrheit, deren Tiefendimension das Geschehen des Karfreitags schon ein wenig zu erhellen vermag. Da ist jemand, der unsere Zerrissen- und Gebrochenheiten bis zum Letzten ertragen will und der selbst in der größten Tiefe wieder zu finden ist, das ist ein Fundament, das zu verkündigen für uns als Kirche wahrlich kein Geringes ist, das sind Wahrheiten, die in den äußersten Zerreißproben des Lebens unsagbar wesentlich sind.

Doch damit ist die Tiefe des Kreuzigungsgeschehens, zumindest biblisch gesehen, noch nicht annähernd zum Ausdruck gebracht, und zwar deshalb nicht, weil unser Gottesbild in allem viel zu kurz greift. Ein Gott als Chiffre für das Nicht-Greifbare, Nicht-Verstehbare, für das Geheimnisvolle und Unerschöpfliche, für das Heilige und das menschliche Verstehen Übergreifende, ist nicht der Gott, von dem die Bibel spricht. Ein Gott, wie ich ihn mir nach meinen Gedanken und Wünschen, nach meiner Sehnsucht und

Erkenntnis zurechtlege, ist eine creatio ex me, ein auf menschliche Gedanken reduziertes „Es“. Noch einmal Thielicke: „Dieser so genannte Gott des Lebens, den ich nach meinem Bilde geformt und mir auf den Leib geschnitten habe, ist in der Tat nur eine Luftblase in lauter religiösem Schaum. Er ist keine Grenze, an die ich stoße, kein Stacheldraht, in dem ich hängen bleibe.“

Als Petrus jedoch in Jesus Christus dem völlig anderen begegnet, erkennt er die ungeheure Diastase zwischen sich und Gott: „Herr, geh weg von mir; ich bin ein sündiger Mensch.“ Oder ein Prophet Jesaja, als er die Heiligkeit Gottes schaut: „Weh mir, ich vergehe, denn ich bin unreiner Lippen“, will sagen: Deine Heiligkeit und ich, dazwischen tut sich ein riesiger Abgrund auf. Gott und ich - das passt nicht.

Die Bibel und mit ihr die ersten Christen haben für sich erkannt, dass dieser Abgrund auf keine andere Art überwunden werden kann als allein durch Gottes Handeln selbst. Der Kern der Rechtfertigungs- und Gnadenlehre: „Nichts Menschliches kann und muss zur Erlösung, zur Rettung, zum wieder intakten Gottesverhältnis beitragen“ (siehe Heidelberger Disputation). Deshalb ist kein Abschnitt des Alten Testaments im Neuen Testament häufiger zitiert, als jener Abschnitt vom leidenden Gottesknecht: „Für wahr, Er trug unsere Krankheit, lud auf sich unsere Schmerzen... Er ist um unserer Sünde willen geschlagen. Die Strafe liegt auf ihm, auf dass wir Frieden hätten, durch seine Sünden sind wir geheilt.“

Man kann das ärgerlich finden, in Frage stellen, ableugnen, aber man kommt nicht darum herum, dass das biblisch-neutestamentlich – und gerade auch unter historisch-kritischen Gesichtspunkten in allen Schichten neutestamentlicher Schriften *conditio sine qua non* ist, und zwar bei den Synoptikern (Markus 10,45 e.a.), im Lukanischen Geschichtswerk, bei Johannes bereits im 1. Kapitel (Johannes 1,29), natürlich in den Paulusbriefen mit einer ungemein tiefsinnig entwickelten *theologia crucis*, in den frühkatholischen Briefen (zum Beispiel 1. Timotheus 1,15), in den Petrusbriefen, schwerpunktmäßig im

Hebräerbrief und natürlich in der Apokalypse, der Offenbarung des Johannes: Das Wort von der Versöhnung, das Kelchwort: „Für Dich gegeben“, Grundlage der Eucharistie, des Sakraments, völlig eindeutig.

Es ist ungemein interessant, sich anzusehen, wie zum Beispiel Paulus in den verschiedenen Briefen seine Theologie der Versöhnung, des Kreuzes und der Rechtfertigung entwickelte. Ich kann das hier aus Zeitgründen nicht tun, verweise aber hierfür auf die Theologie des Neuen Testaments von Prof. Dr. Ulrich Wilckens, die in den letzten drei Jahren erschienen ist - Band II, Teilband I, Kapitel IV: „Der Tod und die Auferstehung Jesu Christi als das zentrale Heilsgeschehen in Verkündigung und Theologie der Urkirche“ Seite 224 -270.

Schon in dem urkirchlichen Hymnus, den Paulus im 1. Korinther 15, 3-5 zitiert, heißt es, „dass Christus für unsere Sünden gestorben ist nach der Schrift“ und er greift dabei das eucharistische Kelchwort „für euch“ auf, so dass sehr deutlich wird - ebenso Markus 10, 45: „zur Erlösung für viele“, dass die Aussage über die Sühnewirkung seines Todes ohne Frage der Sache nach auf Jesus selbst zurückgeht. (siehe auch John Stott: Das Kreuz). Damit ist die Stellvertretung gemeint, in der Christus am Kreuz unseren Tod als die Folge unserer Sünden (siehe Römer 6,23) in seinem Tod hat zur Wirkung kommen lassen, um uns von der tödlichen Herrschaft unserer Sünden über unser Leben und Geschick zu befreien. Christus hat als der Messias in seinem Sterben erfüllt, was der Prophet Deuteronomiasaja als das Geschick des Knechtes Gottes in Jesaja 53 bereits vorgezeichnet sah. Dort heißt es: „Gott hat Ihm die Schuld von uns allen aufgeladen.“ (Jesaja 53,6) und Vers 12, deshalb ist er „um unserer Sünden willen in den Tod preisgegeben worden.“ Gott gibt seinen eigenen Knecht preis anstelle der Sünder seines Volkes. Gott lässt diesen Einen die ungeheure Last der Schuld der vielen auf sich nehmen und wegtragen. „Die Strafe liegt auf Ihm, auf dass wir Frieden hätten; durch seine Wunden sind wir geheilt.“

Es geht dabei nicht darum, Gottes Zorn irgendwie zu beschwichtigen, vielmehr im Gegenteil: Gott lässt seinen gerechten Zorn

gegen alles Widergöttliche als Widerstreit gegen den Heilswillen seiner Liebe voll zur Wirkung kommen, jedoch nicht an den Sündern, sondern statt dessen im Tod seines eigenen Sohnes, der die Leben vernichtende Wirklichkeit unserer Gottesferne auf sich nimmt, um uns von ihr zu befreien, die letzte, radikale Weise, wie Gottes Liebe zu uns neues Leben schafft.

Dabei ist mit Sünde natürlich nicht einfach eine moralische Kategorie gemeint, sondern ein Verhalten im Sinne des ersten Gebotes, das Gott als dem Schöpfer und Geber, Schützer und Retter allen Lebens widerstreitet und das daher zugleich für den Menschen lebensschädlich ist, ja den Tod zur Folge hat. Siehe jenen zentralen Vers aus 2. Korinther 5, 21 - am Karfreitag Predigttext - „Gott hat den, der von keiner Sünde wusste, für uns zur Sünde gemacht“, will sagen: In Christus ist der sich Christus anvertrauende Mensch, der an Ihn Glaubende, nun, was Er ist: „Gerechtigkeit Gottes“. Oder, um noch einmal den Kern der Rechtfertigungslehre aus Galater 3 zu zitieren: „Christus hat uns freigekauft vom Fluch des Gesetzes, indem er selbst für uns, an unserer statt, zum Fluch wurde, weil Ihn als Gekreuzigten der Fluch trifft, den die Thora, das Gesetz Gottes, über jeden, der am Holz hängt, ausspricht. Er nimmt in seinem Kreuzestod stellvertretend für uns den Fluch auf sich, mit dem das Gesetz, und das hat in Gottes Bund mit den Menschen unbedingte Gültigkeit, mit dem das Gesetz Sünder zum Tode verurteilt, so dass der Glaube an den gekreuzigten Messias für Sünder die einzige Chance ist, gerecht zu werden und in den Kreis derer hinein genommen zu werden, für die die göttlichen Verheißungen des Heils seit Abraham gültig sind. Man könnte neben Paulus hier noch den Hebräerbrief zitieren, der die Universalität Christi noch einmal unter dem hohepriesterlichen Aspekt des Opfergedankens und damit des im Alten Israel gültigen Heilhandelns zum Ausdruck bringt.

Ich zitiere Ulrich Wilckens in seiner Theologie des Neuen Testaments: „An der Stellvertretung, mit der Christus die tödliche Macht der Sünde über das ganze Leben und Geschick aller Sünder an sich selbst hat zur Wirkung

kommen lassen, um sie alle davon zu befreien, hängt für jeden glaubenden Christen der gesamten Völkerwelt die Teilhabe an dem Heil, das Gottes Liebe den Seinen schaffen will.“ Man könnte dieses neutestamentlich-biblich sehr tiefgehend weiterverfolgen, indem man sich nicht philosophischer Spekulationen und Seinsentwürfe bedient, sondern sich in die Kontinuität des Heilshandelns Gottes am und für den Menschen, wie es das Alte Testament und das Neue Testament beschreibt, begibt. Es würde uns an diesem Abend aber überfordern.

Als ein Beispiel unter vielen ließe sich aus den Texten des am letzten Samstag in Neustadt aufgeführten Passionskonzertes zitieren, aus Beethovens „Jesus am Ölberg“. Natürlich, heute gibt es wenige, denen solche biblischen Zusammenhänge noch vertraut sind. Kaum einer ahnt noch etwas vom „Frieden mit Gott“, von dem im Evangelium immer wieder die Rede ist. Viele fragen zu Recht, was hat das Sterben Jesu, dazu noch am Kreuz, mit mir zu tun, existentiell und substantiell? Könnte Gott nicht viel souveräner und eleganter als auf diesen düsteren, an archaische Opferkulte erinnernden Weg zu mir kommen und Neues werden lassen? Warum ginge es nicht so schlicht wie im Gleichnis vom Verlorenen Sohn? Da genügt es doch, dass der Vater den heimgekommenen Sohn einfach in die Arme nimmt und ans Herz drückt. Warum dieser furchtbare Umweg über den Galgen von Golgatha?

Sie kennen den Konflikt. Entweder man sagt: Gott ist heilig und gerecht. Er sorgt dafür, dass alle Schuld auf Erden sich rächt und dass sozusagen die Weltgeschichte das Weltgericht ist. Dann hieße das, dass der Mensch an seinem Frevel zugrunde gehen muss, dass seine Hybris, mit der er sich an die Stelle Gottes setzt, damit enden muss, dass er die Hölle auf Erden schafft, dann ist das Experiment des Menschen zum Scheitern verurteilt, wenn Gott „nur“ gerecht wäre.

Oder: Gott ist Liebe total, was auch immer vom Menschen am Menschen geschieht, ob es Bodenschwings Liebe zu seinen Kranken oder Hitlers beziehungsweise Stalins Irrfahrten bis hin zur Hölle von Auschwitz

waren, alles wird von den Liebesarmen Gottes umschlossen. Alle, ob gut oder böse, ob Menschenfreund oder Menschenmörder, alle bleiben ihm gleich nah. Er steht liebend über den Polen von Gut und Böse. Dann wäre aber in der Konsequenz diese Liebe nur eine Chiffre, ein philosophisches Konstrukt, ohne Herz, nur ein Prinzip, letztlich gleichgültig allem Leid der Welt gegenüber: Beide Wege, ob Gott als Idee der Gerechtigkeit oder als Idee der Liebe - beide Wege enden im Chaos. Doch die Bibel nun schildert Gott als gerecht und heilig, wie als glühenden Backofen voller Liebe. Einerseits lässt Er sich kein X für ein U vormachen, das heißt jedes Unrecht bedarf seiner gerechten Strafe, andererseits leidet Gott an den Konsequenzen meines Seins jenseits von Eden und möchte mir den Weg nach Hause bahnen.

Sehen Sie, hier wird das Geheimnis der Inkarnation deutlich, das im Sterben Jesu am Kreuz seinen Konvergenzpunkt erreicht: Gott selbst versöhnt Gerechtigkeit und Liebe miteinander. Er selbst tritt in den Riss und gibt sich selbst. Dort, wo das gerechte Gericht mich treffen müsste, da steht Gott selbst oder besser: da hängt jener Christus.

Paul Gerhardt: „Nun, was du hast erduldet, ist alles meine Last; ich hab es selbstverschuldet, was du getragen hast.“ Jene alte Parabel, die es in den verschiedensten Variationen gibt, von jenem Fürsten im Orient: Es war eine Verschwörung gegen ihn aufgedeckt worden. Und er ordnete an, dass der Anstifter mit 100 Stockschlägen auf den bloßen Rücken zu bestrafen sei. Nun aber kam heraus, dass die eigene Mutter die Schuldige, soll ich sagen, die Verblendete? war. Drei Tage und drei Nächte schloss sich der Fürst ein im Kampf zwischen Gerechtigkeit und Liebe. „Denk an deine Pflicht zur Gerechtigkeit“ die eine Stimme. „Wenn sie Halt macht vor deinem eigenen Fleisch und Blut, wer wird dir dann noch glauben, deinen erklärten Willen ernst nehmen?“ „Es ist deine Mutter“, die Stimme der Liebe. Nach drei Tagen ließ er sein Volk versammeln. Bleich, aber in düsterer Entschlossenheit stand er da. Vor den Stufen des Richters stand zitternd die Mutter und daneben der Vollstrecker. Der Fürst antwortete. „Es ist meine Pflicht, das Recht zu wahren. Die Schuld muss gesühnt, das Ge-

setz erfüllt werden. Wohlan, tue deine Pflicht, und weh dir, wenn du sie anders tust als an dem letzten Sklaven.“ Als aber unter dem tiefen Schweigen des Volkes der Henker die Geißel ergriff, da riss der Herrscher seinen Mantel von den Schultern, sprang auf und rief. „Ich bin ihr Fleisch und Blut. Ich trage die Strafe. Schlage mich!“ Und so geschah es, bis der Herrscher ohnmächtig zusammenbrach.

Schuld kommt nicht dadurch aus der Welt, dass sie übersehen, geleugnet, ignoriert, bestritten oder bagatellisiert wird oder gar verdrängt. Schuld muss ausgeräumt beziehungsweise vergeben werden. Vergebung aber würde unglaublich, wenn Gott sie gewährte, ohne gleichzeitig die tödliche Konsequenz der Sünde, die ja letztlich Rebellion gegen Gott ist, aufzuzeigen. Schuld muss gesühnt werden. Deshalb -letzte Tiefe der Liebe Gottes: „Die Strafe liegt auf Ihm, auf dass wir Frieden hätten.“ „Du nimmst auf deinen Rücken, die Lasten die mich drücken viel schwerer als ein Stein. Du wirst ein Fluch, dagegen verehrt du mir den Segen, dein Schmerzen muss mein Labsal sein.“ Paul Gerhardt.

Luther spricht an dieser Stelle vom Seligen Tausch. Ich zitiere: „Darum, mein lieber Bruder, lerne Christus und diesen als Gekreuzigten kennen, lerne ihm singen und an dir selbst verzweifelnd zu ihm sagen. „Ja, Jesus, du bist meine Gerechtigkeit, ich deine Sünde, du hast das Meine angenommen und mir das Deine gegeben, du hast angenommen, was du nicht warst, und mir gegeben, was ich nicht war. Ein seliger Tausch!“

Wie zentral ihm dieser Gedanke, die tiefste Wurzel seiner Rechtfertigungslehre war, bringt er in seinem so genannten Glaubensbekenntnis zum Ausdruck: „Mir ist's bisher wegen angeborener Bosheit und Schwachheit unmöglich gewesen, den Forderungen Gottes zu genügen. Wenn ich nicht glauben darf, dass Gott mir um Christi willen dies täglich beweinte Zurückbleiben verzeihe, so ist's aus mit mir, und ich muss verzweifeln. Wie Judas an den Baum hängen, nein, das tue ich nicht. Ich hänge mich an den Hals oder an den Fuß Christi, wie die Sünderin in Lukas 7, ob ich auch noch

schlechter bin als diese. – Ich halte meinen Herrn fest. Dann spricht Jesus zum Vater: „Dieses Anhängsel muss auch durch. Er hat zwar nichts gehalten und alle deine Gebote übertreten, aber er hängt sich an mich. Vater, was will's -ich starb auch für ihn. Lass ihn durchschlüpfen!“ Das soll mein Glaube sein.“

Gekreuzigt und gestorben. Ich komme zum Schluss. In einer Kirche auf dem Plateau d'Assy gegenüber dem Mont Blanc hat der französische Künstler Roualt ein Kirchenfenster gestaltet. Er wollte die Bedeutung des Kreuzes Christi darstellen. Dafür entwarf er einen Blumenstrauß, der in wunderschönen Farben aufleuchtet, wenn die Sonne durch das Fenster scheint. Unter das Bild aber schrieb er: „Er ist gemartert und gekreuzigt worden.“ Der Betrachter fragt sich, wie das Leiden Christi und jener beeindruckende Blumenstrauß zusammengehören. Roualt meint wohl dieses: Wer verstanden hat, dass Gott in Christus war und die Welt mit sich versöhnte, dessen Leben kann den Klang der Freude in sich aufnehmen und ausstrahlen, der kann in die Trauer des Karfreitags hinein ein Lied der Freude einstimmen, dem ist das Wort vom Kreuz zur Gotteskraft geworden.

„Gekreuzigt und begraben.“ Bonhoeffer hat bekanntlich am letzten Morgen seines Lebens gesagt: „Es ist das Ende, für mich ist es der Anfang.“ Will sagen, Christen leben in der Gewissheit einer ewigen Zukunft. Die Voraussetzung dafür war das Kreuzigungsgeschehen, indem die Brücke zum lebendigen Gott geschaffen wurde, die Vollendung aber ist der Ostersonntag. Deshalb hört mit dem „gekreuzigt und begraben“ das Glaubensbekenntnis nicht auf. Aber die Fortsetzung war am heutigen Abend nicht mein Thema. Vielen Dank!